

Wohin der König gehört. Friedrich Wilhelm IV. war ein grundgütiger, durch und durch christlicher Mann. Sein Wahlspruch war: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen“. Ginst machte er eine Reise. In einem Dorfe wurde er festlich empfangen. Die Schulkinder mit ihrem Lehrer begrüßten ihn, und ein kleines Mädchen sagte ihm ein Gedicht her, worüber er sich sehr freute. „Du hast deine Sache schön gemacht, mein Kind“, sagte der hohe freundliche Herr. „Nun will ich dir aber auch eine Frage vorlegen. Wohin gehört das?“ fragte er und zeigte dem Kinde eine Apfelsine. „In das Pflanzenreich“, erwiderte schüchtern das Mädchen. „Wohin nun das?“ fragte der König weiter und zeigte auf ein Goldstück. „In's Mineralreich“, war die Antwort. „Wohin gehöre ich denn, mein Kind?“ war die dritte Frage. Freundlich blickte das Kind den König an und sagte: „In's Himmelreich“. — Da glänzte eine Thräne in dem Auge des Königs, und er hob das Mädchen empor und küßte es.

Ende Friedrich Wilhelm IV. Bis zum Jahr 1857 erfreute sich Friedrich Wilhelm IV. einer dauerhaften Gesundheit. Plötzlich wurde er aber so krank, daß man fürchtete, er werde gleich sterben. Die Gefahr ging jedoch vorüber, und das ganze Land hoffte schon auf eine baldige und glückliche Genesung. Da trat eine vöbliche Gehirnverwundung ein, und alle Hoffnung zum Besserwerden verschwand. Endlich erlösete Gott den königlichen Dulder von seinen langen Leiden. König Friedrich Wilhelm starb am 2. Januar 1861 und wurde, wie er es angeordnet, in der Friedenskirche zu Potsdam begraben. Ehrlichweise nach Bornbaum und Eylert.

112. Wilhelm I. Seit 1861.

Seine Jugend. Kaiser Wilhelm I. wurde am 22. März 1797 geboren. Seine Eltern waren Friedrich Wilhelm III. und die unvergeßliche Königin Luise von Preußen. Der junge Prinz erhielt in der Taufe den Namen Friedrich Wilhelm Ludwig, wurde aber gewöhnlich Prinz Wilhelm genannt. Er besaß gute Anlagen, lernte mit Fleiß und machte seinen Lehrern und Eltern viel Freude. Die Jugendjahre des Kaisers fallen in die Zeit, wo unser Vaterland schwer heimgejucht wurde. Seine Mutter, die Königin Luise, pflanzte schon frühe den Sinn für alles Gute und Edle in sein Herz. — Als die Königin sich einst (1804) die Hand verstaucht hatte, und das Uebel unter der Behandlung der Leibärzte immer gefährlicher wurde, holte man aus Schlessien einen Schäfer herbei, welcher die Königin wiederherstellte. Dieser sah die Prinzen Friedrich und Wilhelm zum ersten Mal am Krankenbett der Königin, welche die beiden Knaben herzte und an das Mutterherz drückte. Als die beiden Kinder sich wieder entfernten, gewahrte die hohe Frau in dem Gesichte des Schäfers eine seltsame Aufregung. Auf die Frage der Königin: „Was ihm sei?“ antwortete der einfache Mann: „Er wird sehr alt werden; ein Glorienschein schwebt um sein Haupt; er wird ein großer Held — er wird der Beste unter den Besten seines Volkes sein.“ „Er?“ fragte die Königin ernst. „Ich meine den jüngern Sohn.“ „Und mein Fritz?“ „Wird herrschen und beglücken!“ — Zwar war diese Prophezeiung dunkel; denn Wilhelm war damals nicht der Thronfolger; aber die Worte des Schäfers sind in Erfüllung gegangen. In Schlessien hat sich diese Prophezeiung von Mund zu Mund bis auf heute fortgepflanzt. — Schon in dem trüben Jahre von 1807 begann Wilhelm seine Laufbahn als Soldat. Die königliche Familie war damals in Königsberg und hatte sich am Neujahrstage versammelt, um sich zu beglückwünschen. Friedrich Wilhelm III. sagte damals zu seinem Sohne Wilhelm: „Da an deinem Geburtstage vielleicht keine Gelegenheit sein wird, dich ordentlich einzukleiden, weil ihr nach Memel müßt, so ernenne ich dich schon heute zum Offizier und habe dir eine Uniform anfertigen lassen.“ — Wie dankbar Kaiser Wilhelm als Knabe war, geht aus einem Briefe hervor, welchen er (1809) aus Berlin an seinen ehemaligen Lehrer Zeller in Königsberg